

ROMANA EXTRA

CORA
Verlag

12/18

Grenzenlose Romantik



Lavendelduft und süße Küsse
Zärtliche Weihnacht in Venedig
Schnee, Eis und ein Traummann
Ich schenk dir mein Herz, Geliebte

4 Romane

*Peggy Lancaster, Pamela Yaye, Cara
Colter, Judy Christenberry*

ROMANA EXTRA BAND 75

IMPRESSUM

ROMANA EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Deutsche Erstausgabe in der Reihe ROMANA EXTRA
Band 75 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg
für Peggy Lancaster: „Lavendelduft und süße Küsse“
Originaltitel: Originaltitel
erschienen bei: Originalverlag
in der Reihe: Originalreihe
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Übersetzer1

© 2017 by Pamela Sadadi
Originaltitel: „Seduced by the Tycoon at Christmas“
erschienen bei: Kimani Press, Toronto
in der Reihe: ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Gisela Blum

© 2007 by Judy Russell Christenberry
Originaltitel: „Snowbound with Mr Right“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Dorothea Ghasemi

© 2009 by Cara Colter
Originaltitel: „Snowbound Bride-to-Be“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Rick Benschge
Deutsche Erstausgabe 2011 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg,
in der Reihe JULIA EXTRA, Band 338
Erste Neuauflage by HarperCollins Germany, Hamburg;
in der Reihe ROMANA EXTRA, Band 75 2018

Abbildungen: JuliLeo / shutterstock, Ulf Wittrock / Getty Images , alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733744441

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

PEGGY LANCASTER

Lavendelduft und süße Küsse

Landgutbesitzer Jean Bertrand findet die hübsche Rebecca bezaubernd! Unter dem tiefblauen Himmel der Provence küsst er die junge Engländerin. Auch wenn er weiß, dass es nicht für immer sein kann ...

PAMELA YAYE

Zärtliche Weihnacht in Venedig

Das hat Romeo noch nie erlebt: Zoe gibt ihm seine Geschenke zurück! Was wünscht sie sich denn bloß? Das erkennt der erfolgsverwöhnte Millionär erst, als er mit Zoe ins weihnachtliche Venedig reist ...

CARA COLTER

Schnee, Eis und ein Traummann

Inmitten eines Schneesturms erreicht Ryder die kleine Pension – und steht plötzlich vor einer hinreißenden Frau. Obwohl er Weihnachten nie mochte, entführt Emma ihn mit einem Kuss in ein Wintermärchen ...

JUDY CHRISTENBERRY

Ich schenk dir mein Herz, Geliebte

Mit Sally die Vorweihnachtszeit zu genießen ist für Hunter wie ein Geschenk. Doch auch er hat etwas für sie, als sie zusammen in Sallys Haus einschneien – zärtliche Küsse zum Fest der Liebe ...

Peggy Lancaster

Lavendelduft und süße Küsse

1. KAPITEL

Nicht mal auf dem Weg durch die Wolken machte das Londoner Schmuddelwetter vor Rebecca Halt. Als die Stewardess darum gebeten hatte, die Sicherheitsgurte zu schließen, hätte Rebecca es am liebsten gelassen. Es fiel ihr schwer, sich um die eigene Sicherheit zu sorgen, während sie den Menschen, der ihr Leben war, gerade verloren hatte!

Als das Flugzeug die Wolkendecke durchstieß, hörte zwar der Regen auf, gegen die kleine, runde Fensterscheibe zu peitschen, aber Rebeccas Tränen flossen weiter.

„*Ma petite*, wir landen gleich in Frankreich. Egal, welches Unglück auf Ihrem Herzen lastet, in Marseille kann es nur besser werden“, raunte ihr die ältere Dame neben ihr zu, deren graue Haare in perfekte Wellen gelegt waren. Ganz anders als Rebeccas aschblondes Haar, das sich vorwitzig aus ihrem locker hochgesteckten Dutt schlich, sodass sich die Frisur jeden Moment aufzulösen drohte.

Fast trotzig wiederholte Rebecca den Satz ihrer Sitznachbarin in Gedanken. Egal, was passiert war, es konnte nur besser werden. Und es war eine Menge passiert! Aber all das wollte sie in der Provence vergessen. Rebecca schloss die Augen und träumte sich in das malerische Dorf Cordes, das von Lavendelfeldern und Olivenhainen umgeben war. Wie glücklich war sie damals gewesen, als sie dort während eines Schüler austausches bei Ana und ihrer Mutter gelebt hatte! Das war jetzt fast zehn Jahre her, aber dennoch war Ana für sie immer noch wie eine Schwester, der sie regelmäßig ihr Herz ausschüttete. Wie schön fühlte es sich an, eine Freundin zu haben, die ihr trotz Tausender Kilometer Entfernung nicht nur bei jedem Telefonat zuhörte,

sondern ihr auch ein neues Zuhause auf Zeit anbot. Und was für ein Zuhause! Lieblich, mit dem Meer an lilafarbenen Blüten, das die Julisonne gerade wach geküsst haben musste. Wild, mit den kargen Felsen, die sich dem Blick in den Weg stellten, wenn er in die Ferne schweifen wollte. Ja, Rebecca glich selbst diesem einzigartigen Landstrich. Ihr Wesen war einerseits sanft und um Harmonie bemüht, aber wehe, jemand, den sie gern hatte, wurde ungerecht behandelt! Dann stellte sie sich in den Weg wie eben diese grauen Felsketten!

Die Dame neben ihr reichte ihr ein Taschentuch. „Also sagen Sie schon, was ist passiert?“

„Ich habe wirklich geglaubt, dass Tom und ich unser Leben miteinander verbringen würden. Als er mich in unser Lieblingsrestaurant eingeladen hat, um mit mir etwas Wichtiges zu besprechen, war ich mir sicher, dass er mir einen Heiratsantrag machen wird“, schluchzte Rebecca leise. Bei dem Gedanken an diesen Abend, zog sich ihr Herz zusammen.

„Und was ist stattdessen passiert?“, fragte ihre Sitznachbarin. Obwohl sie sehr neugierig war, empfand Rebecca sie überhaupt nicht als aufdringlich. Im Gegenteil, es lenkte sie ein wenig von ihrem Kummer ab.

„Er hat mir noch vor der Hauptspeise verkündet, dass Schluss sei. Ich hätte mich doch ohnehin nur noch mit meiner Arbeit beschäftigt. Ich wäre also selbst schuld daran, dass er sich in eine andere verliebt hat“, antwortete Rebecca.

Die Erinnerung daran glich noch immer einer kalten Eisenkette, die sich um ihre Brust schnürte. Lange hatte Rebecca all die kleinen Zurückweisungen von ihm geduldig hingenommen, jedes Mal war ihr eine Entschuldigung für ihn eingefallen, wenn er selbst gereizt war oder sich immer mehr zurückgezogen hatte, aber die letzte große Abweisung

hatte ihrem Herzen den Todesstoß versetzt. Dass jetzt überhaupt noch eine Träne aus ihren graublauen Augen floss, glich fast einem Wunder.

Als die Stewardess den Rollwagen mit Sandwiches den engen Mittelgang entlangschob, wurde Rebecca schon beim Gedanken an Essen flau im Magen. Der Kummer hatte ihr allen Appetit genommen.

Die alte Dame schüttelte den Kopf. „Wenn ich so einen Schürzenjäger in die Finger bekommen würde ...“

Obwohl Rebecca zum Heulen zumute war, musste sie über den altmodischen Begriff schmunzeln.

„Weinen Sie diesem Halunken keine Träne nach. Sie haben etwas Besseres verdient! Und warten Sie nur ab, ich habe im Gespür, dass Sie bald den Richtigen treffen werden!“

Auch wenn Rebecca wusste, dass ihre Sitznachbarin das nur sagte, um sie aufzumuntern, empfand sie diesen Gedanken als tröstlich.

„Vielleicht bin ich irgendwann bereit für einen neuen Mann. Aber jetzt möchte ich in der Provence erst mal wieder zur Ruhe kommen“, sagte Rebecca mehr zu sich selbst.

Sie war aus London geflüchtet, um Tom zu vergessen, und doch war es zuerst sein Aftershave, das ihr inmitten all der luxuriösen Schachteln und Flakons im Duty-free-Shop am Flughafen von Marseille auffiel. Und als wäre der Anblick der schwarz-silbernen Verpackung, die sie jahrelang in Toms Bad gesehen hatte, nicht genug, träufelte ein junger Mann sich das parfümierte Wasser auf das Handgelenk und ließ seine Freundin daran schnuppern. Der herbe Duft katapultierte Rebecca direkt in die Vergangenheit. Und das glückliche Lächeln der beiden erinnerte sie noch schmerzhafter an alles, was sie verloren hatte. Sie musste hier weg. Wo war denn die Süßwarenabteilung? Ana liebte Pralinen, und Rebecca hatte die englischen Toffees auf dem Küchentisch ihrer Eltern vergessen, bei denen sie eine Weile in ihrem

alten Kinderzimmer untergekommen war, nachdem Tom sie vor die Tür gesetzt hatte.

Suchend lief sie zwischen all den hektischen Geschäftsleuten und fröhlichen Touristen durch die Gänge des Shops und nahm auf einmal einen anderen Duft wahr. Einen, der sie beruhigte. Sie schloss kurz die Augen, um durchzuatmen. Das war Lavendel. Es musste ein Zeichen sein – schließlich würde sie in der Lavendelmanufaktur, die Ana betrieb, zur Ruhe kommen und ihr gebrochenes Herz heilen können. Sie öffnete wieder die Augen und schaute auf das Verkaufsregal, über dem ein Schild mit lilafarbener Schrift befestigt war:

Die beliebtesten Andenken aus der Provence – dem Land des blauen Goldes

Darunter standen hübsch verpackte Seifen, Duftsäckchen und Kissen, Öle, Tees und sogar Likör mit Lavendelgeschmack. Rebecca nahm ein kleines Kissen in Herzform und mit Karomuster in die Hand und roch daran, als müsse sie alles tun, um den Geruch von Toms Aftershave zu überdecken.

„Jetzt sagen Sie nicht, dass Ihnen so ein Touristenkitsch gefällt. Lavendel. Lavendel ist etwas für Großmütter oder amerikanische Touristen“, riss eine männliche Stimme sie aus ihren Gedanken.

Der zynische Ton des Fremden hätte sie am liebsten entgegen lassen, dass er wohl ganz dringend eine große Portion des beruhigenden Krautes bräuchte. Aber als sie hochblickte und in zwei tieftraurige dunkle Augen sah, ahnte sie, dass dieser Mann genauso verletzt worden war wie sie. Er schien ein paar Jahre älter zu sein, feine Fältchen umrahmten seine Augen. Rebecca konnte ein paar einzelne graue Haare in seinen dichten dunklen Locken erkennen.

Vielleicht wusste er selbst noch gar nichts davon? Er sah extrem gut aus, aber auf eine lässige Art, die zeigte, dass er Besseres zu tun hatte, als stundenlang vor dem Spiegel zu stehen. Sein Körper wirkte selbst in dem Anzug und dem weißen Hemd athletisch, die Haut leicht gebräunt. Wahrscheinlich verbrachte er viel Zeit im Freien beim Wandern oder Klettern, dachte Rebecca unwillkürlich. Der Koffer, den er neben seinen Füßen abgestellt hatte, sah nicht danach aus, als würde sein Besitzer sich allzu lange in Marseille aufhalten wollen.

„Ich mag Lavendel. Sehr sogar, und ich bin weder eine Großmutter noch eine amerikanische Touristin – wobei ich auch nicht weiß, was Sie gegen amerikanische Touristen haben“, konterte Rebecca dem fremden Mann und hielt seinem Blick stand.

„Nichts, solange sie nicht zu der Sorte gehören, die auf so einen Nepp hereinfallen!“

Er zeigte auf das Lavendelkissen, das sie immer noch in der Hand hielt. Rebecca hatte nicht vorgehabt, es zu kaufen, aber auf einmal wollte sie es haben, nur um diesem Mann zu zeigen, dass er keine Ahnung hatte.

„Mir gefällt es!“, sagte sie fast trotzig, legte das Herz in den kleinen Einkaufskorb an ihrem Arm und drehte sich in die entgegengesetzte Richtung, um weiter zum Schokoladenregal zu ziehen. Ana würde bestimmt schon vor dem Flughafen auf sie warten.

„Und was sind Sie?“, rief er ihr nach. Rebecca drehte sich wieder um. Sie konnte nicht erklären warum, aber ihr wurde warm ums Herz, als sie sah, dass die Traurigkeit in seinen Augen einem spitzbübischen Lächeln gewichen war. Sein klassisch geschnittenes Gesicht hatte etwas Jungenhaftes.

„Was glauben Sie denn, was ich bin?“ Sie blieb nicht nur stehen, sondern ging auch wieder auf ihn zu, den

Einkaufskorb in der einen, den großen Koffer in der anderen Hand.

„Engländerin? Ihr Akzent verrät Sie! Auch wenn Sie ziemlich gut Französisch sprechen“, entgegnete er, wobei sein arroganter Blick immer weicher wurde.

„Stimmt. Ich komme aus London.“ Rebecca betrachtete den Mann, der sie einfach so angesprochen hatte. Ob er das öfter tat? Sie konnte es sich nicht erklären, aber sie mochte diesen Mann vom ersten Augenblick an.

„Und Sie möchten hier Urlaub machen?“

Rebecca bemerkte, dass ihr Gegenüber einen Blick auf seine teure Armbanduhr warf. Wahrscheinlich hatte er einen Termin.

„Ich möchte Sie nicht aufhalten“, antwortete sie knapp.

„Ich lasse mich gerne aufhalten. Der Grund, aus dem ich heute in Marseille gelandet bin, ist kein schöner“, antwortete er wieder mit Trauer im Blick.

Bevor Rebecca danach fragen konnte, ergriff er das Wort. „Also warum sind Sie hier?“

Eigentlich wollte sie nur antworten, dass sie in der Provence bei ihrer Freundin arbeiten würde. Stattdessen sprudelte der eigentliche Auslöser dieses Neuanfangs aus ihr heraus: „Ich bin hier, um jemanden zu vergessen.“

Das grelle Neonlicht in dem Shop schien unbarmherzig in ihr Gesicht. Rebecca kam sich auf einmal ganz nackt vor. Sie hatte dem fremden Mann gerade einen Blick in ihre Seele gewährt. Und dennoch fühlte es sich gut an.

„Das kann nicht funktionieren. Ich bin jahrelang fort gewesen, um etwas zu vergessen, und denke dennoch jeden Tag daran“, sagte er mit einer Stimme, die Rebecca einen Schauer durch den ganzen Körper laufen ließ.

„Und trotzdem wünsche ich Ihnen von Herzen, dass Sie über ihn hinwegkommen. Sie haben den besten Mann verdient, den es geben kann. Ich wünsche Ihnen alles Gute.“

Als hätte er es nun doch eilig, streckte er ihr die Hand entgegen, um sich zu verabschieden, obwohl sie sich doch gar nicht kannten. Rebecca legte ihre Finger um seine. Und sie hielten einander länger fest, als es üblich war.

Hatte seine Stimme sie schon erschauern lassen, so entfachte seine Berührung in ihr eine Sehnsucht, die sie für tot gehalten hatte.

Frag mich, ob wir uns wiedersehen, betete sie. *Du könntest mir helfen, ihn zu vergessen. Und ich könnte dir helfen, deinen Kummer zu vergessen, was immer es auch sein mag.*

Bevor sie ihre Gedanken aussprechen konnte, tauchte in dem Gang plötzlich eine attraktive Frau auf, die ungefähr in seinem Alter sein musste. Ihr schwarzer Bob war akkurat geschnitten, sie hatte das Gesicht einer Frau, die wusste, dass sie alles haben konnte. Perfekt geschminkt und selbstbewusst.

„Da bist du ja, *mon cœur!*“

Rebecca ließ die Hand des Mannes los, als sie bemerkte, wie die elegante Frau ihn ansah, während sie auf ihn zusteuerte. *Mon Cœur.* Mein Herz. Ich bin eine Idiotin, dachte Rebecca.

„Ich habe dich schon gesucht!“, rief die Schwarzhaarige ihm zu, ohne Rebecca zu beachten. Auf einmal kam sie sich nicht nur schäbig vor, weil sie mit einem offensichtlich vergebenen Mann geflirtet hatte. Nein, sie fühlte sich auch noch schrecklich unscheinbar in ihrer Jeans und der weißen Bluse, die vom Flohmarkt stammte. Wahrscheinlich hatte die Frau sie nicht mal bemerkt. Was auch besser so war. Ja, Rebecca fühlte sich unsichtbar mit ihrem aschblonden, locker zusammengebundenen Haar und den ungeschminkten blaugrauen Augen.

Sie sah dem Paar hinterher. Die Frau mit dem perfekten Bob hatte sich bei dem Mann untergehakt, von dem

Rebecca gerade noch gehofft hatte, dass er ihr Seelenverwandter wäre. Sie schritt sehr sicher auf ihren High Heels. Ihr edles Samtkostüm, das ihren schmalen, geraden Rücken betonte, ließ Rebeccas Aufmachung noch trister wirken. Trotzdem war es gut, dass die Seifenblase, die für ein paar Minuten in ihrem Blickfeld ausgeharrt hatte, zerplatzt war. Sonst hätte sie bestimmt an nichts anderes denken können, als daran, ob sie diesen schönen Mann, der es geschafft hatte, ihr Herz zu berühren, je wiedersehen würde.

In diesem Moment drehte er sich um, suchte ihren Blick und lächelte sie an. Doch Rebecca wandte sich ab. Hastig legte sie das Lavendelkissen wieder ins Regal und entschied sich für eine Schachtel Nougatpralinen für ihre Freundin.

Rund zwei Stunden später saß Rebecca bei einem Café au Lait und einem Teller Eclairs in Anas Küche. Eigentlich hatte Rebecca nur aus Höflichkeit zu dem Gebäck gegriffen, aber schon der erste Bissen war so köstlich, dass sie jetzt spürte, was für einen Hunger sie in Wirklichkeit hatte. Der sonnendurchflutete Raum war im gemütlichen Landhausstil eingerichtet. Anas Wohnung lag in einem der jahrhundertealten Sandsteinbauten des kleinen, hübschen provenzalischen Dorfes Cordes, das nicht weit von dem berühmten mittelalterlichen Ort Moustiers-Sainte-Marie entfernt war.

„Ach Rebecca, es ist so schön, dich endlich wieder hierzuhaben! Und wenn das nicht Schicksal ist! Ich habe so dringend nach einer Unterstützung in meiner Lavendelmanufaktur gesucht, und da schickt mir der Himmel nicht irgendwen, sondern meine Freundin!“

Rebecca drückte Anas Hand.

„Danke, du kannst dir gar nicht vorstellen, was es für mich bedeutet, dass du mich aufnimmst.“ So aufrichtig Rebecca

diese Worte auch meinte, die Nachdenklichkeit in ihrer Stimme war für Ana nicht zu überhören.

„Kann dich nicht mal der Genuss dieses leckeren Gebäcks von deinem Liebeskummer ablenken? Tom war es nicht wert!“, versuchte Ana sie zu trösten. „Du bist hier, um einen Neuanfang zu wagen. Vergiss den Typ. Oder weine dich bei mir aus und vergiss ihn dann!“

Rebecca seufzte und lächelte. „Du hast recht! Ich sollte nach vorne schauen. Ich freue mich sehr darauf, mit dir zusammenzuarbeiten!“

„Ich mich auch! Wir werden ein unschlagbares Team sein. Eine Sache muss ich dir noch sagen, von der ich nichts ahnte, als wir den Entschluss gefasst haben, dass du mich hier unterstützt“, sagte Ana und schob ihre Porzellantasse beiseite.

Rebecca sah sie gespannt an.

„Letzte Woche ist mein Verpächter ganz überraschend an einem Herzinfarkt gestorben. Er hat mir all die Jahre die Lavendelfelder und die kleine Manufaktur immer zu einem Spottpreis überlassen. Es könnte sein, dass sein Erbe mehr verlangt. Das bedeutet, dass wir beide alles geben müssen, damit der Laden gut läuft.“

Rebecca nickte Ana aufmunternd zu. „Das werden wir! Und ich habe schon Ideen, was wir noch alles herstellen könnten. Wir könnten auch nach England liefern. In London sind alle ganz wild auf provenzalische Produkte!“

Nachdem Rebecca das alte Dorf mit seinen verwinkelten Gassen bereits wunderschön fand, raubte ihr der Anblick des Lavendelfeldes, das sich in sanften Wellen über die Ebene zog, schier den Atem. Das violette Blütenmeer strahlte vor dem Hintergrund einer grauweißen Gebirgskette. Mandel- und Olivenbäume säumten den Weg, der um das Feld herumführte. Ana wollte ihr, so schnell es

ging, die kleine Manufaktur zeigen, die hier am Rande des Lavendelmeers lag, doch Rebecca konnte den Blick nicht von dem dicht gewebten Blütenteppich abwenden. Sie ging in die Knie, um den Duft, der über dem Feld schwebte, besser einatmen zu können, und schloss die Augen. Ein betörendes Summen drang in ihre Ohren. Sie schreckte hoch, als etwas sie am Nacken kitzelte. Als sie genauer auf die Blütendolden sah, musste Rebecca lachen. Na klar, die Bienen.

Ana hatte ihren Blick auf die fleißigen Insekten bemerkt. „Ich glaube, deine Haare sind für die Bienen genauso verlockend wie der Lavendel, dabei sollen sie sich doch darauf konzentrieren, Pollen für den Lavendelhonig zu sammeln“, sagte sie und lachte, während sie vorsichtig zwei Bienen verscheuchte, die sich in Rebeccas Haar verirrt hatten. In der Sonne schimmerte es golden statt aschblond, als komme ihr wahrer Glanz erst hier zur Geltung.

„Danke“, sagte Rebecca, „es ist so wunderschön hier!“

„Ja, und deshalb möchte ich hier auch nie wieder weg. Kennst du die Legende darüber, wie die Provence entstanden ist?“, fragte Ana, die hier auch ihre Kindheit verbracht hatte.

„Nein, aber erzähle mir davon“, forderte Rebecca ihre Freundin auf und sog noch einmal den Duft des Lavendels ein.

„Als Gott die Sonne, die Erde, das Meer und die Berge erschaffen und alles verteilt hatte, merkte er, dass er von allem noch etwas übrig hatte – und schuf damit die Provence“, verkündete Ana pathetisch.

„Ein Meer sehe ich hier nicht“, scherzte Rebecca.

„Ach komm, es gibt hier Seen und Flüsse, und Marseille mit seinem gigantischen Hafen ist doch um die Ecke“, konterte Ana.

Rebecca nickte. Außer einem Blick aus dem Flugzeugfenster in Marseille hatte sie vom Meer bisher nichts erhascht. Aber wenn die Zeit es zuließ, könnten sie bestimmt den einen oder anderen Ausflug dorthin machen. Nun mussten sie jedoch den Laden für Kunden öffnen, sie hatten heute Morgen in Anas Küche schon genug getrödelte. Und schließlich war Rebecca ja auch in die Provence gereist, um bei Ana zu arbeiten.

Im Inneren der kleinen Manufaktur fühlte sich Rebecca wie im Paradies. Das alte Sandsteingebäude lag direkt an dem Lavendelfeld unweit einer schmalen Straße, die zum Dorf führte. Der eine Teil des Gebäudes diente als Laden, in dem es nicht nur Souvenirs zu kaufen, sondern auch eine gemütliche Sitzecke zum Verweilen gab. Und kaum ein Kunde konnte der Versuchung widerstehen, dort einen Kaffee zu trinken und etwas von den kleinen Köstlichkeiten zu naschen, die Ana anbot. Heute waren es eine Mutter und deren kleine Tochter, die zuerst auf den weiß getünchten Stühlen Platz nahmen, nachdem sie Massageöle und Badeseife ausgesucht hatten.

„Darf ich Ihnen die Sachen als Geschenk einpacken?“, fragte Ana, als wäre sie schon immer in dem Geschäft.

„Sehr gerne! Sie sind für meine beste Freundin. Sie sagt, es gäbe nichts Entspannenderes als Ihre Produkte. Und diese Macarons!“ Die Mutter biss in das knusprig zarte Plätzchen, das im Lavendelfarbton leuchtete.

„Herrlich! Ich wusste gar nicht, dass man Lavendel auch in Süßspeisen verwenden kann“, fügte sie hinzu.

„Und ob“, antwortete Ana, „wie viele Blüten. Sie sollten auch mal meine Veilchen- oder Rosenmacarons kosten!“

„Das mache ich. Am liebsten würde ich Ihnen in Ihrer Zauberküche mal über die Schulter schauen.“

Rebecca band gerade noch eine violette Schleife um das Geschenk und reichte das Paket der Kundin. Dann schaute sie erst das kleine Mädchen und dann Ana fragend an, und Ana nickte. Sie verstanden sich eben wortlos.

„Darf ich Ihrer Tochter noch einen Lavendelzuckerlutscher schenken?“

Die Mutter nickte, und das Mädchen mit den geflochtenen Zöpfen strahlte.

„Und jetzt führe ich Sie in meine Zauberküche. Komm, Rebecca, wir zeigen den beiden Damen, was wir so machen, wenn wir nicht im Laden stehen.“

Alle drei folgten Ana in den Nebenraum, der fast doppelt so groß war. Dort gab es eine Küchenzeile aus Edelstahl, einen großen alten Holztisch, auf dem ebenfalls eine Edelstahlplatte eingelassen war, jede Menge Gerätschaften, Töpfe und Tiegel. Und es roch noch intensiver nach ätherischen Blütenölen als in dem Ladenlokal.

Daneben befand sich ein Lagerraum mit deckenhohen Regalen, die aber nie voll wurden, weil der Umsatz so groß war.

„Wusstest du, dass man Seife auch kochen muss?“, fragte Ana das kleine Mädchen, das sich mit glänzenden Augen umschaute.

„So wie Nudeln?“

„Eher wie die Soße.“ Ana lachte. „Schau mal, mit diesem Löffel rührt man die Seifensuppe um.“

Dann öffnete sie eine Schublade mit unterschiedlichen Förmchen, die Rebecca an Weihnachtskekse denken ließen.

„Und hiermit kann man die Seife in alle möglichen Formen gießen. Egal, ob in Sterne, Blumen, Hasen oder hier“, sie hielt eine Form hoch, „sogar in Tauben.“

„Wie schön! Das will ich auch mal machen!“, sagte das Mädchen.

„Möchte ich, heißt das“, rügte die Mutter streng.

Rebecca fragte sich, was denn so schlimm daran war, etwas zu wollen. Natürlich kann man nicht alles haben, dachte sie, aber wenn ich mal öfter darauf gehört hätte, was ich eigentlich will, wäre meine Beziehung nicht so katastrophal gelaufen.

Schnell schob sie den Gedanken beiseite und konzentrierte sich auf ihr neues Leben. Hier war es traumhaft. In dem kleinen alten Dorf in der Provence lagen die Hektik und der Lärm Londons weit entfernt. Die Sonne schien es auch besser mit dem französischen Örtchen zu meinen, die Luft war klar, die meisten Bäume höher als die Häuser. Ja, hier würde sie zur Ruhe kommen.

2. KAPITEL

Jean saß in dem Büro seines Vaters, einem der wenigen modernen Gebäude am Rande von Cordes, und wartete auf seinen Termin. Das dunkelgraue, glatt verputzte Bauwerk mit den großen Glasfronten und dem flachen Dach wirkte beinahe futuristisch im Gegensatz zu den bunten und beigen Häusern, die es umgaben. Deren Fenster waren klein, ihre Dächer schief und mit roten Dachziegeln überzogen, und auf den kurzen Treppen vor den Hauseingängen saßen Kinder oder hatten sich Katzen zusammengerollt. Die Wohnungen der tausend Einwohner des historischen Städtchens drängten sich an dem dicht bebauten Ortskern. Wahrscheinlich hatten die Menschen früher so eng gebaut, um gegen das unberechenbare Wetter oder Angriffe von Feinden besser gewappnet zu sein. Von Weitem erinnerte das Dorf tatsächlich an eine Burg, da eine Steinmauer Cordes noch immer vor feindlichen Angriffen schützte, obwohl die Zeiten von Rittern und Wegelagerern längst vorüber waren. Jeans Vater hatte die Genehmigung für den Bau eines so modernen, wenn auch nicht hohen, aber dennoch großen Gebäudes direkt am Ortskern wohl vor allem der Tatsache zu verdanken, dass er in seinem Pharmabetrieb das halbe Dorf beschäftigte. Von der traditionellen Handwerkskunst, etwa der Herstellung von Lavendelprodukten oder Geschirr aus Steingut, konnten schließlich die wenigsten heute leben. Es schien, als wären sie dankbar für Leute wie seinen Vater.

Während Jean sich auf dem Bürostuhl seines Vaters angespannt hin- und herdrehte, dachte er an die Begegnung mit der jungen Frau am Flughafen. Ob es ihr gelingen

würde, ihren Liebeskummer in der Provence zu vergessen? Etwas an ihr hatte ihn berührt, obwohl er das ganz und gar nicht wollte.

Und er wusste selbst, wie es sich anfühlte, wenn man jemanden vergessen wollte. Jean hatte den Kontakt zu seinem Vater seit ... selbst in Gedanken schob er den Vorfall beiseite ... seit Jahren auf das Nötigste reduziert. Förmliche Grüße zu Geburtstagen und Feiertagen. Zu mehr hatte er sich nicht überwinden können. Es war auch leicht gewesen, da er nach dem Bruch mit seinem Vater auf ein Internat geschickt worden war und danach in den USA studiert hatte. Seit ein paar Jahren leitete er ein großes Unternehmen in Paris und hatte ohnehin kaum Zeit für ein Privatleben. Genauso wie sein Vater, der auch alles seiner Firma untergeordnet hatte. Selbst an diesem Ort hier, an dem sie ein Anwesen auf dem Land besaßen, auf dem sie ihre Ferien verbrachten, hatten er und seine Mutter immer an letzter Stelle gestanden. Ja, der Vater hatte an ihrem Urlaubsort sogar eine weitere Niederlassung seines Geschäfts errichtet. Wenn es nach seinem Vater gegangen wäre, wären sie damals ganz hierhergezogen – doch seine Mutter hatte sich nicht ohne Grund geweigert, die Stadt zu verlassen.

Und jetzt erwarteten alle, dass Jean nach dem plötzlichen Tod seines Vaters dessen Platz einnehmen würde. Er war der alleinige Erbe. Gut, er könnte einen anderen Geschäftsführer für das Pharmaunternehmen einsetzen. Oder es gleich ganz verkaufen.

Es klopfte an der Tür. Monique, die die Assistentin seines Vaters gewesen war, steckte den Kopf zur Tür herein. Jean hatte immer das Gefühl gehabt, dass sein Vater lieber eine Tochter wie Monique gehabt hätte als einen Sohn wie ihn. Sie war genau wie Jean sechsunddreißig Jahre alt und hatte ebenfalls im Ausland studiert. Ihre Familien waren seit Ewigkeiten miteinander befreundet, und Jean Bertrand war

begeistert gewesen, als Monique sich anbot, seine Assistentin zu werden.

„Madame Palet ist da! Soll ich sie hereinschicken?“

Wie immer war Monique perfekt gekleidet, dennoch sah sie aus, als ärgere sie etwas. Sie war doch wohl nicht eifersüchtig auf die Frau, die nach seiner Zustimmung auf ihr Nicken hin den Raum betrat?

Ana Palet war schon auf den ersten Blick das Gegenteil von Monique. Ungezähmte Locken, ein buntes, langes Sommerkleid, Ketten aus Halbedelsteinen um den Hals. Mit so etwas hätten weder seine Mutter noch Monique sich unter Leute gewagt. Bei ihnen musste es schon echte Diamanten sein.

„Danke, Monique. Wir sehen uns dann in der Mittagspause.“ Er machte ihr unmissverständlich klar, dass er alleine mit Madame Palet reden wollte.

Lächelnd ließ sich diese auf dem ihr angebotenen Stuhl ihm gegenüber nieder. „*Bonjour*, Monsieur Bertrand. Ich bin froh, dass Sie so schnell die Zeit gefunden haben, damit wir über Ihre Pläne sprechen können. Natürlich kann ich es verstehen, dass Sie den günstigen Preis, den wir mit Ihrem Vater verhandelt hatten, nicht fortführen wollen, aber ich bitte Sie inständig, unsere kleine Firma zu unterstützen. Ich habe gerade erst eine neue Mitarbeiterin eingestellt. Mit Sicherheit können wir unsere Umsätze noch steigern, sodass wir Ihnen mehr zahlen können. Aber bitte lassen Sie nicht zu, dass diese wunderbare Manufaktur schließt.“

Jean hörte sich den Redeschwall der jungen Frau ungerührt an. Als wenn das Geld für ihn eine Rolle spielen würde!

„Meine neue Mitarbeiterin hat beste Kontakte nach England. Sie kommt aus London, wenn wir vielleicht sogar dort Geschäfte beliefern, können wir unseren Gewinn auf

jeden Fall ausbauen“, fuhr sie fort und nestelte an den lilafarbenen Amethysten an ihrer Kette.

„Madame Palet, wenn Ihr Geschäft so gut läuft, werden Sie damit auch an einem anderen Standort erfolgreich werden. Ich habe andere Pläne mit meinen Besitztümern.“

Jean hätte gern einen Schluck Wasser getrunken, aber dann hätte er auch Madame Palet ein Glas anbieten müssen. Und das wollte er nicht. Sie sollte so schnell wieder aus seinem Büro verschwinden, wie es nur ging.

„Monsieur Bertrand, ich bitte Sie im Namen Ihres Vaters, uns weiterhin die Manufaktur zu verpachten. Ihr Vater hat schon meine Mutter unterstützt, weil er seinen Teil dazu beitragen wollte, das traditionelle Handwerk vor Ort lebendig zu halten“, versuchte Ana Palet es weiter.

Jeans Augen verengten sich zornig. Nun war der letzte Zweifel erloschen. Ana Palet war die Tochter von Amelie Schneider, der ursprünglichen Pächterin der Lavendelfelder und der kleinen Manufaktur, auch wenn sie einen anderen Nachnamen trug. Und diese Amelie hatte sein Leben zerstört. Das Leben seiner ganzen Familie.

„Wie gesagt, Sie können Ihr Handwerk auch an einem anderen Ort ausüben. Ich werde das Unternehmen meines Vaters fortführen und will hier expandieren. Die Manufaktur und große Teile des Lavendelfeldes werden einem Bürokomplex weichen müssen!“

„Das können Sie nicht tun!“ Ana sprang entsetzt auf.

„Natürlich kann ich das“, antwortete Jean mit scheinbarem Gleichmut, obwohl er innerlich kochte vor Wut. In all den Jahren war sie nicht kleiner geworden. Selbst die Nachricht vom Tod seines Vaters hatte ihn nicht besänftigen können. „Lebt Ihre Mutter noch?“

„Ja, und auch, wenn sie mir den Laden übergeben hat, ist sie Ihrem Vater immer noch dankbar für alles, was er für sie

getan hat. Bitte tun Sie es wenigstens für Ihren Vater“, bat Ana Palet eindringlich und verschlimmerte es damit nur.

Jean ballte seine Hände unter dem Schreibtisch zu Fäusten. Es gab nur einen Weg: Rache. Das war ihm gerade klar geworden. Er würde erst wieder Frieden finden, wenn der Ort, an dem sein Leben zerstört worden war, ebenfalls zerstört war.

Wie das Gespräch wohl lief? Rebecca schaute immer wieder auf ihre Uhr, wenn der Andrang an Kunden es erlaubte. Heute war eine ganze Reisegesellschaft aus Deutschland in dem provenzalischen Dorf gelandet, und alle wollten ihren Verwandten wohl etwas aus einem traditionellen Geschäft mitbringen. Die Dinge, die es in Anas Manufaktur zu kaufen gab, waren nicht mit den Souvenirs vom Flughafen zu vergleichen. Rebecca musste lächeln, als sie an den unverschämten Franzosen dachte. In einem anderen Leben hätte sie ihn gerne näher kennengelernt. Nein, auch in diesem Leben, aber nur, wenn er Single war – wonach es ja eindeutig nicht ausgesehen hatte.

Als sie Ana durch die Tür treten sah, ahnte Rebecca bereits, wie der Termin ausgegangen war. Die verheulten Augen ihrer Freundin verrieten alles. Da noch Kunden im Laden waren, rauschte Ana ohne ein Wort zu sagen in die kleine Werkstatt und schloss die Tür hinter sich. Als die letzten beiden Rentnerinnen sich dankend verabschiedet hatten, drehte Rebecca das „Geschlossen“-Schild um und ging zu Ana, die sich schluchzend auf dem Tisch abstützte.

„Ana, war es wirklich so schlimm?“ Rebecca schob einen Stuhl neben ihre Freundin und setzte sich zu ihr.

„Ja! Dieser Mistkerl! Dieser Idiot!“

„Na ja, du sollst ihn ja nicht heiraten, wir müssen nur mit ihm verhandeln“, versuchte es Rebecca mit einem Scherz.

„Das würde ich auch nicht, wenn es der letzte Mann wäre! Er will ...“, sie brach wieder in Schluchzen aus, „er will die Manufaktur abreißen lassen und einen Bürokomplex darauf errichten!“

Rebecca wurde blass. Das konnte doch nicht wahr sein! Es gab sicher Bestimmungen, über die man sich nicht so einfach hinwegsetzen konnte! Aber als Ana ihr von dem ganzen Gespräch erzählte, war Rebecca klar, dass es hier um irgendetwas anderes ging, als die Expansionspläne eines Bauherrn. Etwas, von dem sie beide keine Ahnung hatten.

„Ruf deine Mutter an! Vielleicht kann sie ihn überreden?“

Ungeachtet ihrer verheulten Stimme wählte Ana sofort die Pariser Telefonnummer ihrer Mutter. Rebecca nahm derweil die Visitenkarte von Jean Bertrand in die Hand und betrachtete sie. Er war als Geschäftsführer einer Pariser Firma betitelt. Seine Handynummer stand auch auf der Karte. Er wollte etwas anderes als Geld, das war klar. Aber was? Um Ana in Ruhe telefonieren zu lassen, zog sich Rebecca auf die Terrasse hinter dem Haus zurück. Die Visitenkarte hielt sie noch immer in der Hand. Von der Terrasse aus hatte sie eine wunderschöne Aussicht auf den blühenden Lavendel. Ein sanfter Wind strich über die Blütendolden und verbreitete einen intensiven Duft. Rebecca atmete tief ein und ließ ihren Blick über das lilafarbene Meer wandern. Hier durfte kein Bürokomplex entstehen. Wenn die Bagger einmal kamen, würden sie nach und nach bestimmt immer mehr von der Fläche umgraben.

„Rebecca?“

Sie drehte sich um und sah Ana hinter sich stehen.

„Ja?“

„Ich habe mit meiner Mutter gesprochen. Sie sagt, dass uns nichts anderes übrig bleibt, als uns den Wünschen seines Erben anzupassen. Alles hätte eben seine Zeit.“

Rebecca schüttelte den Kopf. Sie hatte Anas Mutter als kämpferische Frau kennengelernt, für die die Manufaktur neben ihrer Tochter ihr Lebensinhalt war! Sie konnte sich genau daran erinnern, wie Ana und sie während des Schüler austauschs an dem Holztisch im Laden ihre Hausaufgaben machten und Amelie unermüdlich Kunden beriet, Geschenke einpackte und Seifen und Öle produzierte.

„Hast du ihr nicht gesagt, was Jean Bertrand vorhat? Hat sie nicht irgendeine Idee, warum er die Manufaktur zerstören will?“, fragte Rebecca.

„Doch, aber sie meinte, wir sollten die Vergangenheit ruhen lassen. Ich verstehe das alles nicht! Ich kenne Jean sogar flüchtig von früher. Er war manchmal dabei, wenn sein Vater die Manufaktur besuchte. Damals war ich noch ein kleines Kind und er schon ein Teenager. Das Verhältnis zwischen uns allen war immer freundlich. Und meine Mutter hat nie ein schlechtes Wort über die Bertrands verloren.“

Die Freundinnen schauten einen Moment beide auf das wogende Lavendelfeld. Schließlich ergriff Ana das Wort: „Meinst du, wir sollten einfach aufgeben und woanders neu anfangen?“

Rebecca atmete tief durch. Sie hatte viel zu oft im Leben nachgegeben. „Nein, wir werden kämpfen! Und wenn wir nur eine Abfindung für den Neuanfang bekommen, wir geben nicht auf.“

Es hatte einen Sinn, dass sie hier war – das spürte Rebecca immer mehr.

„Und was hast du für eine Idee?“, fragte Ana nach.

„Ich werde mich mit ihm treffen und mit ihm reden! Ich habe schließlich nichts mit eurer Geschichte zu tun. Mir muss er in Ruhe zuhören!“

Nach dem aufwühlenden Gespräch mit dieser Ana Palet hatte Jean das Bürogebäude wütend verlassen, war in seinen alten Porsche gestiegen und aus dem Dorf hinaus über Land zu der herrschaftlichen Villa gebrast, die er ebenfalls geerbt hatte. Monique war ihm in ihrem eigenen Sportwagen direkt hinterhergefahren, weil sie sich Sorgen um ihn machte, wie sie in der Auffahrt vor dem Anwesen behauptet hatte, als er sie zur Rede stellte.

Nun zog Jean seine Bahnen in dem Swimmingpool nah an dem imposanten Gebäude aus hellem Ziegel und weiß gerahmten Sprossenfenstern, in dem er seine halbe Kindheit verbracht hatte – und das er jetzt so schnell wie möglich verkaufen wollte. Das parkähnliche Grundstück war durch eine mannshohe Backsteinmauer geschützt – vor seiner Wut und Trauer konnte Jean jedoch niemand schützen. Nicht einmal das Schwimmen beruhigte ihn. Normalerweise konnte er beim Sport immer entspannen, aber jetzt dachte er nur an die Begegnung mit Ana Palet, die ihn so sehr an ihre Mutter Amelie erinnerte. Und er dachte an seinen Vater, auf den er immer noch wütend war, obwohl er nun tot war. Und er war wütend auf sich selbst, weil er die Tränen, die immer schwerer auf ihm lasteten, nicht loslassen konnte. Ja, er war auch traurig über den plötzlichen Tod seines Vaters. Nun war die letzte Tür zur Versöhnung zugeschlagen.

Jean wusste, dass sein Vater sich gewünscht hätte, auf dem kleinen Dorffriedhof beerdigt zu werden. Aber Jean wusste auch, dass die letzte Ruhestätte für seinen Vater schon seit Generationen bestimmt war. Auf François Bertrand wartete seit seiner Geburt ein Platz in der Familiengruft auf dem großen Friedhof in Marseille. Genauso wie auf ihn. Alle Mitglieder der Familie Bertrand würden in dem prächtigen Grabmal wieder zusammenfinden – ganz egal, wie sie sich zu Lebzeiten verstanden hatten.

Und warum sollte er sich jetzt gegen diese Tradition auflehnen und den Vater in der Provence beerdigen lassen? Monique hatte ihm schon hundertfünfzig Adressen genannt von Leuten, die unbedingt zur Beerdigung eingeladen werden mussten. All die Leute der feinen Gesellschaft würden gar nicht auf den kleinen Dorffriedhof passen. Außerdem war es doch genau das, was sein Vater immer mit ihm getan hatte: ihm einen Platz im Leben zuzuweisen. Er war dazu erzogen worden, einmal der perfekte Erbe für das Unternehmen seines Vaters zu sein. Wie wütend war sein Vater gewesen, als er gegen seinen Willen in den USA einen Job angenommen hatte, anstatt direkt in das Familienunternehmen einzusteigen.

Das Klingeln seines Handys war eine willkommene Ablenkung von seinen Grübeleien. Jean stieg aus dem Pool und schlang sich ein Handtuch um die Lenden. Er bemerkte Moniques begehrlischen Blick auf seinen durchtrainierten Körper und lächelte sie an. Ohne sie wäre sein Vater aufgeschmissen gewesen. Als seine persönliche Assistentin regelte sie nun auch einen Großteil seiner geschäftlichen Angelegenheiten, auch wenn Jean als Erbe natürlich alles gegenzeichnen musste. Nun saß sie im eleganten weißen Leinenkleid an dem Teakholztisch auf der Terrasse und adressierte die Einladungen für die Beerdigung. Jean hatte es noch nicht über sich gebracht, in dem alten, zerfledderten Lederadressbuch zu blättern, durch das bestimmt viele Erinnerungen wach würden. Er selbst hatte nur eine Einladung verschickt. Per Mail an seine Mutter. Vielleicht wollte sie nun mit ihm sprechen. Er zog sich aus Moniques Blickfeld zurück und nahm den Anruf entgegen.

„*Bonjour*, hier ist Rebecca Johnson. Ich würde gern mit Jean Bertrand sprechen. Bin ich da richtig?“

Jean hatte den Namen noch nie gehört, obwohl ihm die Stimme vertraut vorkam.

„Ja, das bin ich. Was kann ich für Sie tun?“

Monique kam näher, sie trug nun ihren Seidenschal und ihre Handtasche und beobachtete seinen verwunderten Gesichtsausdruck.

Jean gab Monique durch Handzeichen zu verstehen, dass sie einen Moment warten sollte und hörte dann weiter zu. Am liebsten hätte er ins Telefon geschrien, dass es nichts mehr zu verhandeln gäbe und aufgelegt, aber irgendetwas in der Stimme dieser Rebecca Johnson machte ihn neugierig.

„Gut, kommen Sie gleich vorbei, wobei ich Ihnen keine Hoffnungen machen kann“, schlug er der Unbekannten vor.

Als er aufgelegt hatte, schaute Monique ihn fragend an.

„Wer war denn das?“

„Die Kollegin von dieser Ana Palet, der Pächterin unseres Grundstücks. Sie möchte mich überreden, die Manufaktur nicht zu schließen. Ich wüsste zwar nicht, womit sie mich umstimmen könnte, aber ich könnte etwas Ablenkung gebrauchen“, behauptete Jean mit einem Grinsen.

Monique strich lächelnd über seine nackte Brust. „Ablenkung könnte ich dir auch bieten. Was hältst du davon, wenn wir heute Abend essen gehen? Damit du den Kopf frei bekommst?“

Ihre Stimme hörte sich an, als hätte sie Lust, es nicht nur bei einem gemeinsamen Essen zu belassen. Als wäre das nur ein Vorspiel. Jean erschauerte kurz. Er war Single. Und es war schon länger her, dass er ... und Monique war wahnsinnig attraktiv und machte ihm unverkennbar Avancen. Aber er kannte Monique gut genug, um zu wissen, dass es bei ihr nichts umsonst gab. Mit sechzehn hätte er alles darum gegeben, ihr nahe zu sein, und hatte gelitten, als sie ihn hatte abblitzen lassen. Aber er war darüber hinweggekommen. Kein Wunder, schließlich hatten ihm selbst im verhassten Internat die Mädchen zu Füßen